

Als die Publizistin Anna Teut 1964 ihre Studie *Architektur im Dritten Reich* vorlegte, betrat sie Neuland: Es handelte sich um die erste Gesamtuntersuchung zum Planen und Bauen im Nationalsozialismus. Anhand schriftlicher Dokumente stellte Teut die ideologische und praktische Rolle der Architektur im deutschen Faschismus dar und skizzierte die vielfachen institutionellen und personellen Verbindungen zum NS-Staat – derweil ehemalige Nazi-Funktionäre weiterhin an einflussreichen Stellen deutscher Planungsämter saßen.

Auch der 1993 erschienene Band *Bauen im Nationalsozialismus* leistete Grundlagenarbeit. Unter der Leitung von Winfried Nerdinger hatte ein Münchner Forschungsprojekt beispielhaft die gesamte Bau- und Planungstätigkeit in Bayern zwischen 1933 und 1945 katalogisiert und ihre strukturelle Verbindung mit der NS-Politik untersucht. Wer einmal die dabei entstandene Kartierung von

Bedeutung für den radikalen Ordnungsentwurf des Nationalsozialismus herausarbeiten – oder, wie er im Vorwort schrieb, »die Zusammenhänge zwischen einer monumentalen Ordensburg und einem kleinen HJ-Heim, zwischen Rüstungsindustrie und scheinbar harmlosen Siedlerhäuschen«.

Wer sich für die spezifische Rolle von Architektur und Städtebau im deutschen Faschismus interessiert, kann seit 2023 zudem auf die vierbändige Studie *Planen und Bauen im Nationalsozialismus. Voraussetzungen, Institutionen, Wirkungen*, die im Hirmer-Verlag erschienen ist, zurückgreifen. Sie dokumentiert die Arbeit einer jener »Unabhängigen Historikerkommissionen«, die seit den frühen 2000ern untersuchen, wie die Vorgängeradministrationen der heutigen Bundesministerien mit dem Nationalsozialismus »verstrickt« waren. 2018 berief als eines der letzten Ressorts auch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit eine solche Forschungsgruppe ein. Da es im NS-Apparat keine ein-

bau als Exklusionspolitik«, um die »Formierung der »Volksgemeinschaft«« mittels Autobahnen, Führerstädten und Versammlungsstätten oder um Ordensburg, Ghettos und Vernichtungslager als »Infrastruktur der NS-Ideologie«.

Wenn nun eine Gruppe um den emeritierten Berliner Stadtsoziologen Harald Bodenschatz ihre Gesamtdarstellung zum *Städtebau im Nationalsozialismus* (DOM Publishers) vorlegt, ist klar: grundsätzlichen Neuigkeitswert kann der Band nicht beanspruchen. Tatsächlich sind sämtliche Gegenstände der Veröffentlichung bereits gut erforscht und auch in einer vergleichbaren Zusammenschau verfügbar. Neu sei allerdings die international vergleichende Perspektive des Bandes, wie die Herausgeberinnen und Herausgeber im Mai bei einem Symposium in der Architektenkammer Berlin beteuerten.

Tatsächlich hat Bodenschatz bereits 2001 eine Studie zum Städtebau in der Sowjetunion unter Josef Stalin vorgelegt. Seitdem folgten Veröffentlichungen zum italienischen Faschismus (2011/2022), zur portugiesischen Diktatur Salazars (2019) und zum franquistischen Spanien (2021). Unter dem Schlagwort »Diktatur und Städtebau« versucht Bodenschatz, eine Vergleichsmatrix der untersuchten Regimes und ihrer Planungs- und Bauprogramme zu konstruieren. Erstmals entfaltete er diese Idee 2015 im englischsprachigen Band *Urbanism and Dictatorship. A European Perspective*, in dem er für eine »transdictatorship perspective« warb.

Schon damals wurde deutlich: der Diktaturenvergleich ist tückisch. Das fängt mit der Begriffswahl an: Bodenschatz und seine Mitstreiter – darunter Architektinnen, Politikwissenschaftler und Soziologinnen, aber kein einziger Historiker – betonen zwar, man wolle weder Stalinismus und Faschismus, noch Franco, Salazar, Mussolini und Hitler gleichsetzen. Deswegen spreche man bewusst nicht von »Totalitarismus« oder »Autoritarismus«. »Diktatur« sei als offener Begriff zu verstehen; es gelte, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der besprochenen Regimes herauszuarbeiten.

Eine solche Differenzierung kommt jedoch viel zu kurz. *Städtebau im Nationalsozialismus* beschränkt sich auf einzelne Querbezüge: So wird angedeutet, die deutschen Planungen für die sogenannten »Ostgebiete« im Generalsiedlungsplan und im Generalplan Ost könnten von den Erfahrungen der italienischen Kolonisation Nordafrikas beeinflusst worden sein – als hätte Deutschland nicht eigene Erfahrungen als Kolonialmacht sammeln können. Vorbilder für die Bauten seiner Massenveranstaltungen hätte das NS-Regime dagegen nicht nur in Italien, sondern insbesondere auch in Portugal gefunden. Dabei geht es den Autorinnen und Autoren nicht um den Nachweis konkreter

Die Spur der Steine

Eine Forschungsgruppe um den Stadtsoziologen Harald Bodenschatz hat 25 Jahre lang das Thema »Städtebau und Diktatur« bearbeitet und widmet sich zum Abschluss dem »Städtebau im Nationalsozialismus«. Der Erkenntnisgewinn ist gering, die Tendenz zur Relativierung umso größer. Von Leo Herrmann

Gestapo-Gefängnissen, Konzentrations- und Außenlagern gesehen hat, dürfte kaum noch daran glauben, irgendwer könnte von alledem einfach nichts mitbekommen haben. Nerdinger ging es aber nicht nur darum, die praktisch flächendeckende Präsenz von Bauten aus dem »Dritten Reich« im Freistaat nachzuweisen. Er wollte auch ihre jeweilige

deutige Zuständigkeit für Architektur und Städtebau gab, wurde die Arbeit der Kommission zu einer umfassenden Auseinandersetzung mit dem Baugeschehen im »Dritten Reich«. Zentrale Punkte benennt die Studie dabei in aller Deutlichkeit: Ob es um »Planung als Herrschaftsinstrument des NS-Regimes« geht, um »Wohnungs- und Siedlungs-

personeller oder institutioneller Verbindungen, für den eine ungleich feinkörnigere Forschung nötig gewesen wäre. Der Band suggeriert, in den untersuchten Regimes hätte der Städtebau, zumindest in groben Zügen, stets dieselbe Funktion erfüllt. Formale Ähnlichkeit und zeitliche Nähe scheinen dafür Beweis genug.

Tatsächlich ist der internationale Vergleich, den das Forschungsprojekt »Städtebau und Diktatur« vornimmt, weniger neu, als Bodenschatz behauptet. Der Architekturhistoriker Hartmut Frank hat bereits 1985 als Herausgeber des Bandes *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945* bewiesen, dass eine komparative Perspektive im Zweifel vor allen Dingen der Verunklarung dient. Die Veröffentlichung versammelte Aufsätze zum Bauen in Deutschland, Spanien, Italien und Vichy-Frankreich.

In seinem einleitenden Aufsatz unter dem Titel »Welche Sprache sprechen Steine?« warf Frank jenen, die sich für die spezifische Rolle der Architektur im Nationalsozialismus interessieren, vor, im Nachhinein der faschistischen Propaganda auf den Leim zu gehen: »Es fällt auf, wie sehr all die isolierenden Analysen und ideologisch bestimmten Nichtbetrachtungen den Selbstdarstellungen des »Dritten Reiches« folgen. Die Effizienz des nationalsozialistischen Propagandaapparates war offensichtlich so groß, daß es ihm gelang, auch das Sehen seiner erklärten Feinde zu beeinflussen.« Bauen und Planen im Nationalsozialismus seien nicht mehr als eine pragmatische Fortsetzung dessen gewesen, was sich im Kaiserreich und in der Weimarer Republik bewährt hatte und ideologisch halbwegs anschlussfähig war: »Die Nazi-Propaganda unterbricht nicht die Kontinuität der deutschen Baukultur, sie vernichtet nur besonders gründlich das Bewußtsein dieser Kontinuität.« Das ist für Frank nun aber gerade kein Grund, endgültig mit sämtlichen deutschen Traditionen zu brechen – im Gegenteil: Sein Aufsatz mündet in ein Plädoyer, endlich die Heimatschutzarchitektur der sogenannten Stuttgarter Schule um Paul Schmitthenner zu rehabilitieren.

Franks Betrachtungen waren als Teil der »geistig-moralischen Wende« der achtziger Jahre nur allzu zeitgemäß: Es ging ums Friedenmachen mit der Vergangenheit, um die Versöhnung der Deutschen mit sich selbst, auch mittels Architektur und Städtebau. Frank sprach von einem »Konvergenzprozeß«, in dem die herzlose Moderne der Nachkriegszeit dank etwas mehr Deutschtümelei endlich wieder anheimelnd werden dürfe. Die vermeintliche Differenzierung, die damals aus einer komparativen Perspektive folgen sollte, war vor allen Dingen Demagogie: Der Vergleich mit den Regimes in Italien, Spanien und Frankreich sollte nachweisen, dass es dort – zumindest was das Planen und

Bauen anging – im Grunde auch nicht anders gewesen sei.

Einen solch offenen Revisionismus kann man Bodenschatz freilich nicht vorwerfen. Trotzdem bleiben die Absichten seines Projektes unklar: Selbstverständlich kann ein Vergleich des nationalsozialistischen mit anderen Regimes legitim und erkenntnistreich-

gen mehr. Gleichzeitig warb Rauhhut für Offenheit gegenüber neuen Erkenntnissen, Analysemethoden und Vermittlungsformaten. Sicher: In gewisser Weise müssen Geschichtswissen und ideologische Orientierung immer wieder neu erarbeitet werden. Das gilt auch für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.



Infrastruktur der NS-Ideologie: Reichsjugendführer Baldur von Schirach (M.) zeigt seinem Chef das Modell einer Adolf-Hitler-Schule, Berlin 1937

tig sein. Nicht zuletzt, weil er dabei helfen könnte, die spezifische Rolle des Planens und Bauens im Faschismus zu verstehen. Damit würde ein solcher Vergleich aber zwangsläufig auch deutlich machen, warum Architekturen jener Zeit eben gerade *nicht* unschuldig sind. Deshalb darf man sich schon wundern, wenn Bodenschatz wiederholt dafür wirbt, endlich auch Qualitäten zu erkennen. In Italien beispielsweise sei während der Diktatur Mussolinis hervorragender Wohnungsbau entstanden, der sich heute noch als Vorbild eigne. Faschistische Planstädte wie Sabaudia bezeichnete Bodenschatz beim Berliner Symposium unter allgemeinem Applaus als »tolle, attraktive Architektur«. Ob ihn nur diplomatisches Fingerspitzengefühl oder doch historische Skrupel an ähnlich unverblümt geäußelter Begeisterung für die NS-Architektur hinderten, bleibt offen.

Künftig dürften Bauten aus der Zeit des Nationalsozialismus für die Geschichtsvermittlung noch wichtiger werden. Das betonte Christoph Rauhut, Leiter des Berliner Landesdenkmalamts, in einem Schlusswort zum Symposium. Schließlich gebe es praktisch keine lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeu-

Angesichts des allgegenwärtigen Relativismus darf man dabei zur Zeit eher nicht auf die Einsicht hoffen, dass der deutsche Faschismus singulär war. Schließlich müsste man dazu beispielsweise auch zugeben, dass Putin kein Hitler ist und der russische Überfall auf die Ukraine nicht die Dimension eines Zivilisationsbruchs hat. Wenn Baudenkmäler aus der Zeit des Nationalsozialismus irgendetwas zu einem kritischen Geschichtswissen beitragen sollen, müssen sie zuallererst im Gesamtkomplex nationalsozialistischer Ideologie und Herrschaft betrachtet werden.

Dazu bieten die Studien von Nerdinger und der Unabhängigen Historikerkommission eine vernünftige Grundlage. Selbstverständlich können neue Perspektiven und Fragestellungen wichtig und verdienstvoll sein. Forschungen, die den Nationalsozialismus allzu unbefangen wie jeden x-beliebigen Gegenstand internationalisieren und rekontextualisieren, darf man allerdings künftig gerne auch – ganz einfach – bleiben lassen. ●

Leo Herrmann schrieb in konkret 6/25 über die Essays des Stararchitekten Tom Emerson